

## 2.2 Ware

Mit dem Eigentum kommt die Ware in die Welt. Das gewaltsame Ausschlussverhältnis der Privateigentümer setzt sich darüber im Warenhandel fort. In einer warenproduzierenden Gesellschaft werden schließlich nicht einfach gemeinsam nützliche Dinge in dem an den Bedürfnissen gemessenen Umfang hergestellt und deren Verteilung organisiert. Wo sich Eigentümer gegenseitig von der Nutzung der Produktionsmittel und den mit ihrer Hilfe hergestellten Gebrauchsgegenständen ausschließen, stellt sich ihr gesellschaftlicher Zusammenhang erst auf dem Markt her. Sie organisieren nicht *zusammen*, sondern in Konkurrenz *gegeneinander* die Produktion. In einer warenproduzierenden Gesellschaft sind Gebrauchsgegenstände als Eigentum der Privatproduzenten nur zugänglich, wenn sich ihr Verkauf für den Eigentümer lohnt. Die Gegenstände ihrer Produktion müssen dafür nützlich sein, aber das Entscheidende ist der erfolgreiche Verkauf. Mit der Ware bekommt alles neben seiner konkreten Nützlichkeit als Gebrauchsgegenstand seinen Preis. Das Maß für den Nutzen der hergestellten Produkte ist damit aber gar nicht mehr das Bedürfnis, sondern wird abhängig davon, ob die Bedürftigen auch bezahlen können. In einer warenproduzierenden Gesellschaft zählen nicht die Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder, sondern allein die *zahlungsfähigen Bedürfnisse*. Der Zweck des im Privateigentum liegenden Warenangebots ist daher auch nicht die *gesellschaftliche* Bedürfnisbefriedigung, sondern die *private* Bereicherung der Eigentümer. Dies ist kein Geheimnis. Jeder kennt den Zweck der Warenproduzenten. Daneben ist die Vorstellung, die marktwirtschaftliche Warenproduktion sei eine

arbeitsteilig organisierte Wirtschaftsordnung, in der die Koordination von Produktion und Konsum über das Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage auf den Märkten erfolge, weit verbreitet. Ein Widerspruch?

Im praktischen Leben besteht allgemeiner Konsens darin, dass es unsinnig ist, ein Ziel anzustreben, indem man einen gegensätzlichen Zweck verfolgt. Anders im Hinblick auf den Warenhandel. Der auf der kapitalistischen Eigentumsordnung beruhende marktwirtschaftliche Warenhandel wird begleitet von der Vorstellung, dass Eigentümer mit dem Zweck der privaten Bereicherung irgendwie für das allgemeine Wohl sorgen würden. Selbst die jedermann bekannten unschönen Begleiterscheinungen der freiheitlichen Marktwirtschaft – Hungersnöte neben vorhandenen Agrarüberschüssen, elende Arbeitsbedingungen, Alters- und Kinderarmut auch in den reichsten Industrienationen, globale Umweltzerstörung etc. – gelten lediglich als Marktversagen und damit als Ausdruck für den unerschütterlichen Glauben an den im Prinzip für alle nützlichen Markt. Mit etwas Regulierung – vom Arbeits- und Umweltrecht über Mindestlöhne bis zur Vermögensteuer – ließe sich der zum Zweck gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung gegensätzliche Zweck der privaten Bereicherung zum Wohle aller regeln. Plötzlich dient in dieser Vorstellung der *gewaltsame Ausschluss* von den Produktionsmitteln sowie der Versuch, darüber *privaten* Reichtum auf Kosten anderer Gesellschaftsmitglieder zu vergrößern, der »Koordination von Produktion und Konsumtion« und damit dem gemeinsamen gesellschaftlichen Nutzen.

Wem an dieser Stelle der Hinweis auf den gegensätzlichen *Zweck* der Warenbesitzer nicht ausreicht, um zu verstehen,

dass die Folgen des Warentausches kein Marktversagen, sondern die notwendigen Konsequenzen des mit der Eigentumsordnung in die Welt kommenden Warenhandels sind, dem hilft vielleicht der folgende Blick auf die hochgelobten »Errungenschaften« der marktwirtschaftlichen Warenproduktion: Warenvielfalt, Effizienz und individuelle Freiheit.<sup>6</sup>



---

<sup>6</sup> Siehe hierzu auch: Hermann Lueer, Warum verhungern täglich 100.000 Menschen. Argumente gegen die Marktwirtschaft, Edition Octopus, 5. Aufl. 2015

»Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine *ungeheure Warensammlung* ...«<sup>7</sup> Ungeachtet des Inhaltes der beeindruckenden Auswahl gelten Warenvielfalt in Kaufhäusern und prall gefüllte Schaufenster als Ausweis für eine im Prinzip erfolgreiche Wirtschaftssteuerung zum Wohle aller. Es gibt alles im Überfluss. Jeder Wunsch ist prinzipiell erfüllbar. Natürlich nur soweit man ihn auch bezahlen kann. Wer angesichts dessen meint, marktwirtschaftliche Warenproduktion sei »nur« ein Verteilungsproblem, hat nicht verstanden, was mit der Warenproduktion alles in die Welt kommt. Für die Warenproduzenten sind Gebrauchsgegenstände schließlich nicht der Zweck, sondern das Mittel, um Geld zu verdienen. Der Zweck ihrer Produktion ist der Tauschwert, das Geld. Dieser Zweck, Tauschwert zu realisieren, zieht sich angefangen von Forschung und Entwicklung über Produktmanagement bis zu Werbung und Verkauf wie ein roter Faden durch den gesellschaftlichen Produktionsprozess und bestimmt nicht nur *ob überhaupt* und *für wen* produziert wird, sondern ebenso *was, wo und wie* produziert wird.

Wer nach dem Studium z. B. als Entwicklungsingenieur ins Berufsleben einsteigt, dem wird spätestens hier sofort beigebracht, dass nicht die *Funktionalität* der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, sondern ihr *Wert* der entscheidende Maßstab für die Produktentwicklung ist. Er muss also lernen, dass Gebrauchsgegenstände *als Waren* einen Doppelcharakter bekommen: Sie sind nützliche Gegenstände *und* Werte. Dabei erzeugt planmäßig und arbeitsteilig organisierte Arbeit zunächst nichts anderes als verschiedene

---

<sup>7</sup> Karl Marx, Das Kapital Bd. 1, MEW Bd. 23, Dietz Verlag 1971, S.49

Quantitäten und Qualitäten von Gebrauchsgegenständen. Eine Produktion auf der Grundlage gemeinschaftlicher Produktionsmittel bezieht sich auf die Menge und Funktionalität der zur gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung erforderlichen Güter und Dienstleistungen. Erst über das Eigentumsverhältnis – über das gewaltsame Ausschlussverhältnis der einzelnen Warenbesitzer – kommt parallel zum konkreten Gebrauchsgegenstand der Tauschwert in die Welt und damit der an den Gebrauchsgegenstand herangetragene Maßstab seiner Verkaufbarkeit. Für die in keinem unmittelbar kooperativen gesellschaftlichen Zusammenhang stehenden Eigentümer von Produktionsmitteln interessieren die produzierten Gebrauchsgegenstände nur als Träger des Tauschwerts. In der Warenproduktion wird folglich die konkrete Beschaffenheit des Gebrauchsgegenstandes degradiert zum bloßen Mittel für den Verkauf. Für die Forscher und Entwickler in den produzierenden Betrieben sind die Folgen dieser gegenüber ihrem naturwissenschaftlichen Studium geänderten Zwecksetzung alles andere als unerheblich. Ihre Aufgabe besteht in einer warenproduzierenden Gesellschaft darin, verschiedene Sorten *verkaufbarer* Waren zu entwickeln: billige und teure, qualitative hochwertige und minderwertige, gesunde und ungesunde. Wäre der Zweck die gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung anstelle der privaten Bereicherung, würde niemand auf so einen Unsinn kommen. Als Mittel für den Verkauf wird dagegen zweckmäßig kalkuliert. Die Qualität der Waren lässt sich auf vielfältige Weise verkaufsgerecht modifizieren.

Für die Pharmaindustrie kann es beispielsweise lukrativer sein, lediglich an den Symptomen herumzudoktern, statt die Krankheitsursachen zu bekämpfen. Wer gräbt sich

schon gerne sein eigenes Geschäftsfeld ab. Die Konkurrenz um den Geschäftserfolg gibt vor, wo sich Forschungs- und Entwicklungsaufwand lohnt und wo nicht. Der Zweck der Produktion ist also alles andere als unerheblich für das Resultat und keineswegs lediglich ein geschickter Umweg zum gleichen Ziel. Wenn in einer warenproduzierenden Gesellschaft Anti-Aging-Salben anders als Medikamente gegen Tropenkrankheiten auf eine *zahlungsfähige* Nachfrage stoßen, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertlose* Tabletten gegen irgendwelche Durchfallerkrankungen zu entwickeln. Wenn sich Lebensmittel mit diversen chemischen Geschmacks- und Farbstoffen erfolgreich vermarkten lassen, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, vitaminhaltigere und damit gesündere aber gemessen am Maßstab der Verkaufbarkeit eventuell *wertlose* Lebensmittel zu produzieren. Wenn in Afrika die Produktion von Schnittblumen für den Export lukrativ ist, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertloses* Getreide für die zahlungsunfähige lokale Bevölkerung anzupflanzen. Wenn sich die Lebensdauer der Produkte bezogen auf die von der Konkurrenz gebotene Garantiezeit begrenzen lässt, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, *wertlosen* Aufwand in eine bessere Produktqualität zu investieren. Wenn sich gentechnisch verändertes Saatgut patentieren lässt, ist es marktwirtschaftlich unsinnig, den Bauern selbst vermehrbares Saatgut zu überlassen. Was gemessen am Maßstab der Gebrauchsgüterproduktion völlig unsinnig ist, kann gemessen am Maßstab der Wertproduktion durchaus vernünftig sein. In einer warenproduzierenden Gesellschaft wird in diesem Sinne vorhandenes Wissen um die erforderlichen Produktionsverfahren patentrechtlich gegen seine Verbreitung und Anwendung durch andere geschützt. In einer Gesellschaftsform, in der nicht miteinander auf der Grundlage gemeinsamer Produktionsmittel, sondern gegeneinander als konkurrierende Privateigentümer pro-

duziert wird, wäre die kostenlose Weitergabe von Ergebnissen der privaten Forschungsarbeiten in der Tat der sichere Ruin des einzelnen Warenproduzenten. Geistiges Eigentum – andere vom vorhandenen Wissen gewaltsam auszuschließen – gilt in einer am Maßstab der Wertproduktion ausgerichteten warenproduzierenden Gesellschaft daher auch nicht als asozial, sondern schlicht als realistisch. Wie soll »*Wirtschaften = Warenproduktion*« denn auch ohne Copyright funktionieren?

Der Maßstab der Wertproduktion, der mit dem gewaltsamen Ausschlussverhältnis der Warenproduzenten in die Welt kommt, setzt sich konsequent in der Organisation der Produktion fort. Unter strikter Wahrung von Betriebsgeheimnissen werden weltweit in Konkurrenz gegeneinander Produktionsstätten aufgebaut und – wenn sie sich gemessen an der *zahlungsfähigen* Nachfrage als Überkapazität erweisen – wieder vernichtet. Bei der Frage, wo weltweit produziert wird, wird ein erheblicher logistischer Aufwand in Kauf genommen, um gemessen am *Wert* der erforderlichen Arbeitskräfte die zur privaten Reichtumsvermehrung günstigsten Bedingungen auszunutzen. Nordseekrabben werden z. B. in der Nordsee gefangen, zum Schälen durch billige Arbeitskräfte nach Marokko transportiert, um letztlich in Norddeutschland wieder auf dem Teller zu landen. Einzelteile für Autos, Fernseher oder Mobiltelefone wandern zum Teil mehrfach um die Welt, bevor sie vielleicht auf einer Seite der Erde zum Endprodukt zusammengesetzt werden, um sie auf der anderen Seite der Erde zu vermarkten. In der Welt des globalisierten Kapitalismus kommt kein Unternehmen mehr ohne weltweit agierende Einkaufsabteilung und von Billiglohnland zu Billiglohnland wandernde Produktionsstätten aus. Der erhebliche zusätzliche Logistikaufwand lohnt sich im Hinblick auf